

Au Mann, ich war ja so etwas von einem Frauenklischee! Im Vergleich zu mir waren sogar die Heldinnen in Hollywoodfilmen richtig originell: Seit Jahren war ich Single, meine biologische Uhr ging mir auf den Wecker, und ich badete im Swimmingpool des Selbstmitleids: Meine große Liebe wollte seine große Liebe heiraten, und bei dieser handelte es sich leider nicht um mich.

«Was hat sie, was ich nicht habe?», greinte ich, während ich aus meinem bemerkenswert unaufgeräumten Küchenschrank eine Flasche Ramazzotti herausholte.

«Sie hat Stil, Rosa», antwortete mein schwuler bester Freund Holgi, der im Gegensatz zu den schwulen besten Freunden von Hollywoodheldinnen nicht umwerfend aussah, sondern eher wie ein kleiner Hobbit.

«Es gibt Fragen, auf die man keine Antwort will», seufzte ich und stellte Flasche und Glas auf den Tisch.

«Und sie sieht aus wie ein Topmodel», redete Holgi dennoch weiter. Er glaubte nun mal fest daran, dass Freunde absolut ehrlich miteinander umgehen sollten.

Und dummerweise hatte er recht: Während Olivia eine Figur hatte, die selbst Heidi Klum vor Neid in die Tischkante beißen lassen würde, besaß ich Orangenhaut, zu dicke Waden und sah bei schlechtem Licht aus wie ein Hängebauchpuma.

Wie gesagt, ich war voll das Klischee.

«Und sie hat studiert.»

«Hab ich auch!», protestierte ich.

«Du Grundschullehramt in Wuppertal. Sie Medizin in Harvard.»

«Sei still», antwortete ich und schenkte mir den Ramazzotti ein.

«Sie kommt eben aus der gleichen Schicht wie er, Rosa.»

«Was genau hast du an ‹Sei still› nicht verstanden? Das ‹Sei› oder das ‹still›?», fragte ich.

«Und sie ist nicht so schnippisch wie du», grinste er.

«Dir ist schon klar», lächelte ich nun süßsauer, «dass ich hier viele Geräte habe, mit denen man jemandem die Männlichkeit nehmen kann ... die Nudelzange ... die Saftpresse ... den Elektromixer ...»

«Und sie hat gute Manieren.»

«Ich habe also schlechte?», fragte ich und nippte schon mal an meinem Ramazzotti.

«Na ja, Rosa, du lachst immer zu laut, rülpst manchmal und drohst, sehr netten, attraktiven Kerlen ihre Männlichkeit zu rauben. Außerdem fluchst du, als wärst du die uneheliche Tochter von Uli Hoeneß und Donald Duck.»

«Den Zeugungsakt zwischen den beiden möchte ich mir lieber nicht vorstellen», antwortete ich.

Leider hatte mein Kumpel auch mit den Manieren recht. Während Jan immer genau wusste, wie man sich in einem noblen Restaurant zu benehmen hatte, war ich schon froh, wenn ich das Fischmesser als solches erkannte und mich bei der Lektüre der Speisekarte nicht blamierte mit Fragen wie ‹Ist Vitello Tonnato nicht ein italienischer Sänger?›.

Ich starrte auf das Foto der Hochzeitseinladung: Jan und Olivia waren ein Bilderbuchpaar, eins, wie Jan und ich es nie hätten sein können. Dabei glaubten wir mal fest daran, dass

wir beide füreinander bestimmt waren. Damals, als wir uns kennenlernten, an jenem Tag, an dem ich ihm das Leben rettete. Es war am Strand von Sylt gewesen, ich war Mitte zwanzig und im Campingurlaub mit Holgi, Jan machte Urlaub mit seinen Harvard-Freunden im Ferienhaus seiner Eltern in Kampen. Ja genau, wir stammten nicht nur aus zwei verschiedenen Welten, sondern aus zwei verschiedenen Universen.

Hätte Jan nicht beim Schwimmen einen Krampf bekommen und ich es nicht bemerkt, wären wir uns wohl nie begegnet. Und er wäre ertrunken. So aber schwamm ich die paar Meter zu ihm hin – damals hatte ich noch so etwas Ähnliches wie Kondition –, tauchte unter und zog den fast schon bewusstlosen Jan an die Oberfläche. Rettungsschwimmer kamen mit einem Schnellboot hinzu und hievten uns hinein. Erst auf dem Boden des Bootes öffnete Jan wieder die Augen. Er sah mich mit seinen wunderbaren grünen Augen an und hauchte verzaubert: «Du hast die schönsten Augen, die ich je gesehen habe.»

Und ich hauchte zurück: «Danke gleichfalls.»

Es war Liebe auf den ersten Hauch.

Jans Mutter, die mich nicht ausstehen konnte, bewertete diese erste Begegnung hingegen etwas weniger romantisch: «Seine Liebe zu dir wurde durch Sauerstoffmangel ausgelöst.»

Überhaupt war ich Jans nobler Familie ein Dorn im Auge, erst recht, nachdem sie meine Eltern vorgestellt bekommen hatte. Jan und ich hatten in unserem Liebeswahn gedacht, es sei eine zauberhafte Idee, wenn sich unsere Eltern mal bei einem zwanglosen Essen kennenlernten. Leider entwickelte sich diese Begegnung zu dem übelsten Treffen zweier unterschiedlicher Parteien seit der Schlacht von Stalingrad.

Anfangs gaben sich alle noch Mühe: Jans Eltern erzählten beflissen von ihrem Urlaub in einem Golfclub auf den Seychellen, und meine Eltern erzählten jovial von ihrem Stamm-Campingplatz. Dabei erwähnte meine Mutter launig, dass sie sich am Badesee einen ganz unangenehmen Vagina-Pilz zugezogen hatte.

Jans Mutter schob daraufhin ihren Teller beiseite.

Mein Vater bemerkte das allerdings nicht und fühlte sich bemüßigt zu erwähnen, dass er jetzt auch eine Anti-Pilz-Salbe brauche. Jetzt schob auch Jans Vater seinen Teller beiseite. Und ich fragte mich, ob ich mich in meinem Alter noch von jemandem adoptieren lassen könnte. Jans Mutter bezeichnete meine Eltern pikiert als ›originell rustikal‹, woraufhin meine Mutter antwortete: ›Besser rustikal als aufgeblasen.‹ Ab da nahm der Abend die Rolltreppe abwärts: Er endete noch vor dem Dessert mit der Empfehlung meiner Mutter an Jans Mutter, doch ›mal den Stock aus dem Hintern zu ziehen‹, und der Empfehlung von Jans Mutter an ihren Sohn, ›sich eine Frau aus einem besseren Stall zu suchen‹.

Am Ende saßen Jan und ich alleine am Restauranttisch, ich futterte traurig drei der sechs bestellten Portionen Tiramisu und war weder von meinem noch von Jans Stall sonderlich begeistert.

Ich wollte nun endlich den Ramazzotti runterkippen, da machte Holgi weiter: «Da gibt es aber auch etwas, was du hast und Olivia nicht.»

«Eltern, die über Vagina-Pilze reden?»

«Auch. Aber ich meine etwas anderes.»

Ich verdrehte die Augen, ich wollte nichts mehr hören.

«Keine Sorge, ich will mit meiner ganzen Auflistung nachher noch auf etwas hinaus», lächelte Holgi aufmunternd.

Vielleicht, so dachte ich mir, würde ich also auch mal was Nettes von ihm hören. Also beschloss ich mitzuspielen: «Also gut, was hat die Schnepfe nicht?»

«Olivia hat ihn nicht betrogen.»

«Ich habe Jan auch nie betrogen!», protestierte ich und kippte den Ramazzotti in einem Zug runter.

«Hast du wohl, Rosa», hielt Holgi nett lächelnd dagegen.

«Das ist Definitionssache», erwiderte ich kleinlaut, genau wissend, dass der Definitionsspielraum relativ klein war. Es war vor genau zwei Jahren gewesen. Über die Zeit hinweg hatte sich unsere wunderbare Liebe verändert. Wir hatten als «Romeo und Julia» begonnen und wurden zu «Romeo und Trampeltier». So fühlte ich mich jedenfalls, ging ich doch mit meinem Selbstbewusstsein zu Fuß. Jan war mittlerweile ein erfolgreicher Zahnarzt mit eigener Riesenpraxis und angeschlossenem Dentallabor in der Düsseldorfer City, ich nur eine kleine Grundschullehrerin, die nicht allzu viel Freude an ihrem Job hatte. Von Tag zu Tag fragte ich mich mehr, was so ein wunderbarer, erfolgreicher und weltgewandter Mann wie Jan mit so einer durchschnittlichen Frau wie mir wollte. Eine Frage, die sich übrigens auch viele Menschen in seinem Bekanntenkreis stellten.

Jeden Augenblick rechnete ich damit, dass Jan mich mit einer der vielen tollen Frauen betrügen würde, die ihm Freunde, Eltern und Kollegen ständig vorstellten, in der Hoffnung, Jan würde endlich erkennen, dass es besser wäre, mich in die Wüste zu schicken, möglichst in eine ohne Wasserstellen.

Entsprechend aufbauend für mein Selbstbewusstsein war es daher, als mich der Sport- und Sachkundelehrer Axel auf einer Kollegiumsfeier anbaggerte. Axel war ein leichtfüßiger, extrem charmanter Frauenheld, der Ähnlichkeit mit Hugh

Jackman hatte und schätzungsweise mit allen Grundschullehrerinnen der westlichen Welt im Bett war. Nur mich hatte er noch nicht verführen können, weil ich meinen Jan so sehr liebte. Das war sicher auch das Einzige, was mich für ihn attraktiv machte, Axel brauchte mein Foto wohl noch für sein Treffer-versenkt-Sammelalbum.

Während wir bei der Feier einen Obstpunsch nach dem anderen schlürftten und dabei die leckeren, mit Alkohol getränkten Früchte aßen, flirtete Axel mit mir. Er machte mir diverse Komplimente und brachte es sogar fertig, dass ich den Begriff «Vollweib» richtig schmeichelhaft fand. Als Axel mir schließlich anbot, mich nach Hause zu begleiten, wurde es mir dann doch zu heiß, war doch klar, dass er mich erst über einen kleinen Abstecher in seine Wohnung nach Hause bringen wollte. Ich verabschiedete mich hastig von ihm und eilte nach draußen, wo mir eine schwüle, sommerliche Gewitterluft entgegenschlug. Axel ließ jedoch nicht locker, folgte mir nach draußen und raunte mit tiefer Stimme in mein Ohr: «Du willst es doch auch, Rosa.»

Eloquenz war nicht gerade seine Stärke. Dafür war es Spontaneität. Entschlossen nahm er mich in die Arme, zog mich zu sich ... und ... was soll ich sagen ... ich war betrunken ... es war heiß und schwül ... und ich bin doch auch nur eine Frau.

Axel küsste mich wild, aber das passte zu einem Typen, der aussah wie der Schauspieler, der «Wolverine» im Kino darstellte. Während mein Gewissen noch letzte Versuche machte, eine Warnung zu formulieren, jubilierte meine Libido. Im Chor mit meinem geschundenen Selbstbewusstsein, das sich durch das Interesse dieses attraktiven Mannes aufgewertet fühlte. Schade eigentlich, dass Jan auf die spontane Idee gekommen war, mich von der Feier abzuholen, da ein

Gewitter angesagt war und er wusste, dass ich Angst davor hatte. Er war so ein lieber, fürsorglicher Mensch.

Als er Axel und mich beim Knutschen erwischte, fragte er geschockt: «Rosa ... was machst du denn da?»

Axel antwortete: «Nach was sieht es denn aus?» Feinfühligkeit war auch nicht seine Stärke.

Ich aber starrte nur in Jans entsetztes Gesicht. Ich hätte ihm in diesem Moment sagen sollen, dass ich das aus Minderwertigkeitskomplexen heraus getan hatte, dass die Ablehnung seiner Freunde und seiner Familie mich fertig machte ... aber stattdessen stammelte ich: «Ich, ähem ... hatte da was im Mund, und er wollte mir helfen ...»

Jan kämpfte mit den Tränen: Die Frau, zu der er all die Jahre trotz aller Widerstände gehalten hatte – knutschte fremd. Und damit war bewiesen, dass alle recht hatten: Ich war es nicht wert, seine Julia zu sein. Für Jan brach in diesem Moment eine Welt zusammen. Genauer gesagt: unsere gemeinsame Welt. Und ich hatte auf den Selbsterstörungsknopf gedrückt.

Ich stellte das Ramazzottiglas vor Holgi auf dem Tisch ab und wollte nach dieser Erinnerung lieber gleich aus der Flasche trinken.

«Da gibt es aber auch etwas, was du hast und Olivia nicht ...», hob Holgi im freundlichen Tonfall an.

«Ich will es nicht hören.»

«Du ...»

«Ich hab den Eindruck, du bist es, der nicht hören will!», motzte ich. Er sollte endlich aufhören, in meinen Wunden zu pulen, man konnte es mit der Ehrlichkeit unter Freunden auch übertreiben.

«Du hast mehr Herz als sie, Rosa!»

Ich blickte völlig erstaunt zu dem aufmunternd lächelnden Holgi.

«Und du hast jede Menge Temperament», bekräftigte er anerkennend. «Richtig viel Pfeffer im Hintern.»

«Der ist ja auch groß genug für eine ganze Pfefferplantage», grinste ich.

«Und du hast Humor. Und wegen alledem bist du auch eine viel tollere Frau als Olivia.»

Diese Aussage von Holgi wärmte mein Herz mehr, als jeder Ramazzotti es hätte tun können. Das war das Schöne, wenn man einen Freund hatte, der immer ehrlich war. Er war auch im Lob aufrichtig.

Ich blickte nochmal auf das Foto der Hochzeitseinladung und fragte mich, ob Jan nicht womöglich doch noch etwas für mich empfand, insgeheim vielleicht immer noch dachte, ich wäre die tollere Frau als Olivia. Schließlich hatte er mich ja nur verlassen, weil ich ihm das Herz gebrochen hatte. Vielleicht sollte ich nochmal um ihn kämpfen, einfach schnurstracks zu ihm in seine Zahnarztpraxis gehen und ihn daran erinnern, dass wir beide einmal dachten, wir wären füreinander bestimmt. Ihm vorschlagen, dass wir es vielleicht nochmal versuchen sollten und er der blöden Olivia sagen könnte, dass sie den Stock in ihrem Hintern alleine in ihrem guten Stall spazieren führen konnte ... und während ich das so dachte, schenkte ich mir nach.

Drei Ramazzotti später war ich auf dem Weg zum Zahnarzt.

Ich wollte Jan zurückerobern. Wie die Heldinnen in den Hollywoodfilmen.

Wenn schon Klischee, dann richtig!



Als Holgi merkte, dass ich zu Jan gehen wollte, folgte er mir zur Tür meiner kleinen Mietwohnung und sagte dabei Dinge wie «Auweia», «Herrjemine» und «Du, ich kenn da einen wirklich sehr guten Psychologen».

Ich klärte ihn auf, dass ich ein Klischee war und die Klischee-Heldinnen in den Hollywoodfilmen auch immer damit Erfolg hatten, wenn sie in der letzten Sekunde um Verzeihung baten und ihre Liebe gestanden. Meistens machten sie das direkt vor dem Traualtar, und da die Hochzeit erst übermorgen stattfinden sollte, war ich vergleichsweise früh dran.

«Aber», so gab Holgi zu bedenken, «diese Frauen haben alle bis zum Finale eine Entwicklung durchgemacht und ihren Charakter verändert. Das Einzige, was sich bei dir in all den Jahren verändert hat, ist die Figur.»

Das stimmte, gegen mich war das Krümelmonster ein echt zurückhaltendes Kerlchen.

«Und da gibt es noch einen Grund, warum du nicht zu ihm gehen solltest», erklärte Holgi und stellte sich zwischen mich und die Wohnungstür.

«Welchen?»

«Jan ist gar nicht so toll, wie du denkst.»

Ich blickte erstaunt: «Wieso das denn?»

«Hallo? ... Der Mann ist Zahnarzt!»

Ich schob Holgi beiseite, ging aus der Wohnung und hörte, wie er mir verzweifelt hinterherrief: «Der Psychologe ist aber gut ... sogar sehr gut ..., er hat mir sogar bei meinem Penisneid geholfen ...!»

Aber ich hörte nicht mehr auf Holgi und fuhr stattdessen in die Düsseldorfer Innenstadt zu Jans großer Zahnarztpraxis. Die junge, blonde Zahnarthelferin am Empfang erklärte mit aufgesetztem Zahnweiß-Lächeln, dass Jan noch bis 18 Uhr Termine hätte, und wandte sich dann wieder ihrem Computer zu. Ich blickte auf die Uhr und stellte fest, dass ich nicht in der Lage war, noch ein paar Stunden zu warten, hatte ich doch gerade genau den richtigen Alkoholpegel, um meinen verrückten Plan durchzuziehen. In ein paar Stunden würde ich meinen ganzen Schwung und meinen angetrunkenen Mut bestimmt verloren haben.

«Ich habe jetzt aber einen Behandlungstermin bei ihm!», erklärte ich daher energisch.

Die Frau schaute in ihren Computer und sagte dann: «Sie sind wohl kaum Herr Bergmann?»

«Ich meine, in zehn Minuten», korrigierte ich hastig meinen Bluff.

«Ach, dann sind Sie Frau Reiter.»

«Ja, klar bin ich Frau Reiter», erwiderte ich überdreht. Die Zahnarthelferin sah mich zweifelnd an. Dann stellte sie fest, dass ich (bzw. Frau Reiter) schon bei der Behandlung zuvor die Krankenkassenkarte für das Quartal abgegeben hatte, und wies mir Behandlungszimmer eins zu. Ich ging dort hinein, und es war wie alle Zahnarztbehandlungszimmer auch: ein schöner kleiner Vorhof der Hölle. Es roch nach Desinfektionsmittel, Neonlicht schien, und im Hintergrund hörte man klassische Musik. Als ich mir gerade die Folterinstrumente ansah und mich fragte, warum die Menschheit zwar zum Mond fliegen konnte, es aber nicht schaffte, eine humane Zahnmedizin zu entwickeln, hörte ich, wie sich Schritte näherten. Mein Herz schlug höher, gleich würde ich Jan wiedersehen. Ich atmete tief durch, ging in Gedanken

nochmal die Worte durch, die ich ihm sagen wollte. Die Tür ging auf, und ... Olivia kam rein.

Ich bekam Schnappatmung.

Olivia hatte ihre Haare nach hinten zu einem Zopf gebunden und trug einen weißen Kittel, dennoch besaß sie selbst in diesem Outfit die Frechheit, sehr viel besser, stilvoller und aristokratischer auszusehen als ich. Dem Kittel nach zu urteilen arbeitete sie jetzt mit Jan in der Praxis. Und sie war mindestens genauso erstaunt, mich zu sehen, ihrerseits: «Rosa? ... Ich dachte, Frau Reiter ...?»

Was sollte ich jetzt sagen? Ihr gestehen, dass ich geflunkert hatte, weil ich ihr ihren Zukünftigen ausspannen wollte?

«Ähem ... ich ... ich ... wurde als Termin dazwischengeschoben, ich bin hier zur Vorsorge», stotterte ich.

Olivia überlegte kurz und sagte dann: «Na gut ... dann setz dich mal hin ...»

«Ich ... ich dachte, Jan ...»

«Der hat eine OP nebenan, ich kann das auch machen.»

Ich schluckte.

«Oder vertraust du mir nicht?», fragte sie bohrend nach.

Natürlich tat ich das nicht. Sie hatte mich noch nie ausstehen können, weil sie Jan schon liebte, bevor ich ihn aus dem Meer gefischt hatte.

«Ähem, doch ... doch ... na klar ... vertraue ich dir», erwiderte ich und setzte mich unschlüssig auf den Stuhl. Olivia machte einen auf super-professionell, nahm eins von diesen kleinen Zahnspiegeldingsbums in die Hand und forderte mich auf: «Dann mach doch bitte mal den Mund auf.»

Ich tat, wie mir geheißen, und sie sagte, leicht angewidert: «Uhh.»

«Uhh» ... Wieso «uhh»?», fragte ich besorgt. Ich war seit zwei Jahren nicht mehr beim Zahnarzt gewesen, weil mich ein Besuch zu sehr an Jan erinnert hätte.

«Du hast eine ganz schöne Alkoholfahne», antwortete Olivia etwas indigniert.

Ich wurde rot.

«Und das dahinten sieht nicht gut aus.»

«Nicht gut?»

Mir wurde mulmig.

«Mit «nicht gut» meine ich böse.»

«Böse?!?»

Jetzt bekam ich es mit der Angst zu tun.

«Richtig böse. Ein Riesenloch. Aber keine Sorge, das kriegen wir gleich hin», erklärte Olivia und nahm einen Bohrer in die Hand.

«Das ... das müssen wir doch gar nicht hinkriegen», erwiderte ich panisch.

«Doch, das müssen wir», erklärte sie kühl sachlich. Dann drückte sie auf eine Sprechanlage und sprach hinein: «Frau Asmus, ich brauche Watte in Behandlungszimmer eins.»

«Watte, wieso brauchst du Watte?», fragte ich irritiert.

«Um die Instrumente etwas zu säubern.»

«Ach so», erwiderte ich.

«Und zum Blutstillen.»

«ZUM BLUTSTILLEN?!?»

Ich konnte es nicht fassen.

«Keine Sorge», sagte Olivia.

Keine Sorge? Keine Sorge?!? Die blöde Kuh hatte gut reden, sie war ja auch auf der richtigen Seite des Bohrers.

«Mach einfach eine Handbewegung, wenn es wehtut», schlug sie vor.

Sie machte den Bohrer an, der surrte los, und ich wedelte

augenblicklich mit meiner Hand, bevor der Bohrkopf sich meinem Mund nähern konnte.

«Das kann doch noch gar nicht wehgetan haben», erklärte Olivia und drückte mich in den Sessel. Der Bohrer surrte nun vor meinem Gesicht, jetzt konnte ich nicht mehr fliehen, ohne dass das Ding mir ein Zickzack-Muster in die Wange ritzen und ich dann aussehen würde, als wäre ich einem Tätowierer in die Hände gefallen, der an Parkinson litt.

Der Bohrer enterte meinen Mund, und Olivia sagte: «Oh, jetzt habe ich ganz vergessen, dich zu fragen, ob du eine Be-täubung willst. Ist doch okay so, oder?»

Als sie das fragte, glaubte ich bei Olivia die Andeutung eines sadistischen Lächelns zu sehen. Und meine fuchtelnde Handbewegung übersah sie dabei geflissentlich.

### 3

Zehn Minuten später saß ich da mit Schmerzen und jeder Menge Watte im Mund. Olivia hatte den Bohrer ausgestellt und fragte: «So schlimm war es doch nicht, oder?»

Doch, es war sogar unglaublich schlimm. Aber ich wollte Olivia nicht die Genugtuung geben, das einzugestehen. Deswegen machte ich tapfer ein Daumen-hoch-Zeichen. Mit der ganzen Watte im Mund konnte ich kein Wort herausbringen.

Im Radio spielten sie gerade Abba. Mir schoss durch den Kopf, dass Abba sich einst nach den Anfangsbuchstaben ihrer Gründungsmitglieder – Agnetha, Björn, Benny und Anni-Frid benannt hatte, und ich fragte mich, wie Abba wohl heißen hätte, wenn die Namen Frieder, Bjarne, Merle und Friedafrid gelaftet hätten. FBMF? Oder was wäre gewesen,

wenn die Musiker folgende Namen gehabt hätten: Frietjof, Ulla, Catherine und Karlsson?

In diesem Augenblick eilte Jan, ebenfalls im Kittel, ins Zimmer und berichtete empört: «Da hat sich jemand als Frau Reiter ausgegeben, die steht jetzt im Wartezimmer und ist total aufgebracht ...»

Da entdeckte er mich und blieb mitten in der Bewegung stehen. Er sah für seine fast vierzig immer noch toll aus, so viel besser als ich mit vierunddreißig. Ich war bei seinem Anblick völlig hin und weg. Ich liebte diesen Mann. Über alles!

Jan war hingegen weniger hin noch weg, sondern einfach nur völlig verblüfft: «Rosa ... hast du dich als Frau Reiter ausgegeben?»

Ich hatte keine Ahnung, was ich antworten sollte. Aber ich konnte Jan noch nie anlügen, und daher nickte ich leicht.

«Warum?», wollte er nun wissen.

«Weil sie betrunken ist», erläuterte Olivia.

Jan näherte sich meinem Mund und schnupperte meine Fahne. Besorgt sagte er: «Ach du meine Güte, das stimmt ja.»

Ich wäre am liebsten vor lauter Scham im Zahnarztstuhl versunken. Meine große Wiedereroberungsaktion hatte ich mir irgendwie ganz anders vorgestellt.

«Warum bist du hier?», wollte Jan nun mit unsicherer Stimme wissen.

Ich stand auf und nahm mir die Watte aus dem Mund. Es tat zwar sehr weh, aber das war mir jetzt egal. Hollywoodheldinnen kennen keinen Schmerz.

«Das ist nicht gut für das Heilen der Wunde», tadelte Olivia.

«Da hat sie recht», erklärte Jan.